

Dialektik von Hoffen  
und Verzagen

cher, sondern auch sensibler in der Wahrnehmung verdeckter Gewaltstrukturen und destruktiver Prozesse in seiner Umwelt – und mutiger, ihnen zu widerstehen.

Vielleicht – vielleicht auch nicht. Das Ergebnis ist offen. Zum einen deshalb, weil wir das Ziel psychischer Entwicklung nicht planen oder „machen“ können. Zum anderen aber auch deshalb, weil die Dialektik von Hoffen und Verzagen, von Aufbruch und Resignation, der inneren Bewegung entspricht, in der wir immer wieder hergeben müssen, was wir endlich errungen haben, auch unser vermeintliches Wissen um das, was „gut und richtig“ ist. So ist auch das Ideal der Zivilcourage nur anzustreben in „gelassener Leidenschaft“ (Norbert Greinacher), das heißt hier: indem wir innere und äußere Tapferkeit wichtig nehmen, ohne uns damit schon wieder einem neuen Anspruch zu unterwerfen.

Marie-Louise  
Gubler

„Paßt euch nicht  
den Maßstäben  
dieser Welt an!“  
(Röm 12, 2)

Von der  
Zivilcourage  
biblischer Frauen

*Frauen haben das Lied der großen Befreiung, das Magnificat, gesungen. Was ist aus diesem Lied einer Umgestaltung der Gesellschaft geworden? So fragt Gubler gegen Ende ihres Beitrages, indem sie in eindrucksvoller Weise bewußtmacht, über wie viele tapferere Frauen das Alte und Neue Testament berichten, und sie zieht Parallelen zu großen Frauengestalten bis in unsere Zeit. Sie alle haben aus persönlicher Gewissensüberzeugung mutig gehandelt, oft bis zum Einsatz ihres Lebens.* red

Paulus schlägt der Christengemeinde in Rom ein Programm der Zivilcourage vor, das recht ungewöhnlich in die damalige hellenistische Gesellschaft hineinragt. Eine Gesellschaft, die durch kulturelle Anpassung und religiöse Durchmischung aller Weltanschauungen gekennzeichnet ist und in der ökonomischen Prosperität den Weg in die Zukunft sieht. Paulus' Rat hat etwas gegenkulturell-Widerständisches: Übernimmt die Maßstäbe dieser Welt nicht, laßt euch vielmehr von Gott so in Bewegung versetzen, daß ihr die bestehenden Verhältnisse von innen heraus verändert, die Vielfalt der Möglichkeiten wahrnehmt und das Zerstörerische so umkehrt, daß es dem Leben dient („Laß dich vom Bösen nicht besiegen, sondern überwinde es durch das Gute“, Röm 12, 21).

Eine solche Sicht hat eine lange Vorgeschichte: In der Bibel wird auf vielfältige Weise eine Vision der Welt und Gesellschaft erkennbar, die das Bestehende nicht einfach akzeptiert, sondern etwas Neues und Gerechteres erwartet. So spricht z. B. Joel 3 vom prophetischen Geist, der

über Alte und Junge, Männer und Frauen, Söhne und Töchter, aber auch Knechte und Mägde ausgegossen wird, so daß alle unmittelbar richtig erkennen und handeln können (vgl. Apg 2, 17f und Gal 3, 28). Freilich: Solche Visionen müssen auch immer wieder – sei es noch so fragmentarisch – erfahrbar werden, sollen sie nicht zum „Opium“ für Habenichtse verkommen. Die Geschichtsschreibung hat als Geschichte der Sieger und Einflußreichen die Taten von Männern berichtet, die die bestehenden Verhältnisse schufen und gestalteten. Dabei blieben die „kleinen Leute“, die Besiegten, die Dissidenten, die Frauen auf der Strecke. Auch in der Kirchengeschichte ist es nicht anders: Selbst in der Heiligengeschichte dominieren numerisch die heiligen Männer, Päpste, Bischöfe, Ordensgründer u. a. Und die Bibel? Ihr Lebenszentrum ist die Erfahrungswelt der Männer, der Patriarchen, der charismatischen Richter und Könige, der protestierenden Propheten, die die Unterdrückung der Bauern durch die Städter wahrnahmen, nicht aber die Unterdrückung der eigenen Frauen und Töchter. Wo aber das Volk in höchster Not ist oder wo es um Aufbruch und Neubeginn geht, tauchen überraschend Frauen auf, handeln, verweigern sich oder setzen sich ein und verschwinden wieder im geschichtlichen Dunkel. Sie unterlaufen die bestehenden Situationen durch *Aufstand*, durch *Verweigerung* und durch *Solidarität*. Von ihnen können wir heute lernen.

### Der politische Aufstand der Frauen

In der bewegten Zeit der Landnahme Israels (12. bis 10. Jh. v. Chr.) führen Richter die Kriege und sprechen Recht. Eines der ältesten Lieder aus dieser Zeit singt: „In den Tagen Jaels hatte man aufgehört, die Straßen zu benutzen . . . Freigebigkeit (Gastfreundschaft) gab es nicht mehr in Israel . . ., bis ich aufstand, Debora, bis ich aufstand, eine Mutter in Israel“ (Ri 5, 6f). Das Lied der *Debora* besingt die Tat einer anderen Frau, *Jael*<sup>1</sup>.

### Debora

Was hat diese Richterin und Prophetin Debora, was hat die Hetiterin Jael getan? Die Stämme Israels sind in einer desolaten Situation: die unsicheren Handelswege bedeuten Ausbleiben des Handels und wirtschaftliche Not. Die im Orient fundamentale Gastfreundschaft ist ob des Elends und Hungers nicht mehr möglich, und niemand vermag die Stämme zum Befreiungskampf gegen die kanaanäischen Stadtkönige zu mobilisieren. Die Solidarität ist am Nullpunkt, als eine Frau sich von Hirten („Wasserträger“/Informanten V. 11f) bewegen läßt, ihre Autorität als „Mutter in Israel“ einzusetzen und das *Befreiungslied*

<sup>1</sup> Da der Stolz einer Frau so ungehörig war, ließ man das Lied vom Mann Barak mitsingen. Zur Textveränderung vgl. J. Kegler, Debora, in: W. Schrotzoff – W. Stegemann (Hrsg.), Traditionen der Befreiung 2, München 1980, 42.

für den Befreiungskampf anzustimmen. Sie schafft es, wenigstens sechs Stämme zu vereinigen und einem Feldherrn zu unterstellen. Und sie geht im Kampf mit ihrem prophetischen Wort voran, weil Barak und sein Heer sich fürchten. Ihr Lied aber gilt einer anderen Frau, die *im richtigen Moment einen Mord begeht*, der das Ende des Krieges bringt. Diese Frau Jael ist eine Ausländerin, deren Gatte mit dem fliehenden Heerführer Sisera verbunden ist. Ihre Tat weckt bei vielen Lesern moralische Entzündung: Mit Milch lockt sie den Erschöpften ins Zelt (er hatte Wasser erbeten, was sie zur Gastfreundschaft verpflichtet hätte!), um ihn dann im Schlaf zu töten. Jael entscheidet sich gegen die Sippe ihres Mannes für die Unterdrückten unter Debora. Deboras Lied besingt die solidarische Tat dieser Jael, um andere Frauen zu ermutigen, gegen unterdrückende Macht und Herrschaft aufzustehen, den Widerstand zu organisieren wie Debora und ihn bis zum harten Ende auszuführen wie Jael. Mitten in der kriegerisch-männlichen Epoche der Richterzeit wird eine neue Zeitmarke aufgestellt: „In den Tagen Jaels“ und „bis ich aufstand, eine Mutter in Israel“. Wo die Volksgemeinschaft verzagte, standen immer wieder solche Frauen auf wie *die unbekannte Frau aus Thebez* (die ebenfalls dem Krieg durch einen Mord ein Ende setzte, Ri 9, 50–57) oder *die Witwe Judit aus Betulia* (Buch Judit). Die Tat der Judit ist sehr unkonventionell: „In der Stadt herrschte tiefe Niedergeschlagenheit“ (Jdt 7, 32), die Ausgehunger-ten und Verdurstenden sind in ihrer Verzweiflung bereit, die ganze Stadt der Plünderung preiszugeben und Sklaven des Holofernes zu werden, um das Leben zu retten; die Stadtältesten haben eine letzte Frist von fünf Tagen beschlossen für die Preisgabe an die Belagerer. Judit, seit drei Jahren Witwe, tritt vor die Ältesten und hält eine bemerkenswerte Rede: „*Es war nicht recht*, was ihr heute vor dem Volk gesagt habt. Ihr hättet ihnen nicht versprechen dürfen, die Stadt den Feinden auszuliefern, falls Gott nicht vorher noch Hilfe schickt . . . *Wer seid ihr*, daß ihr Entscheidungen trefft, die Gott allein zustehen? . . . Ihr werdet wohl nie begreifen, wer er ist und was ihr euch da herausnehmt . . . *Bedenkt*, wenn Betulia fällt, fällt ganz Judäa, und der Tempel in Jerusalem wird geplündert. Wir müssen unseren Brüdern beweisen, daß wir begriffen haben, worum es geht! *Ihr Leben hängt von uns ab!*“ (Jdt 8, 11ff). Offen tritt sie den Autoritäten entgegen und widerspricht ihnen ins Angesicht. Sie deckt auf, was bei einer Kapitulation auf dem Spiel steht: das nackte Überleben bedeutet höchste Lebensgefahr für die Volksgenossen und ist mit dem Untergang Jerusalems zu teuer erkauft.

Judit

Die Männer verstehen sie nicht: „Du bist doch eine fromme Frau . . . Bitte Gott, daß er Regen schickt.“ Judits Gebet aber ist anderer Art: „Ich werde jetzt etwas tun, was unser Volk für alle Zeiten nicht mehr vergessen wird . . . Fragt nicht, was ich vorhabe; *ich werde nichts sagen*, bevor ich es ausgeführt habe“ (Jdt 8, 31–34). Umsichtig bereitet sie den Gang zum feindlichen Lager vor und setzt alle Mittel ein: Charme, Klugheit, Kaltblütigkeit und ihre persönliche Ehre, um allein im Zelt des betörten und betrunkenen Holofernes zu sein. Dort tötet sie ihn und verläßt unbemerkt das Lager. Ähnlich wie die Jaelgeschichte löst auch dies bei vielen Lesern Unbehagen aus, denn diese Frauen setzen genau das ein, was ihre „weiblichen Waffen“ sind, um fremde Offiziere zu betören und die Schwäche der Männer auszunützen. Erstaunlicherweise heißt aber das Lob der Stadtväter von Betulia über Judit: „Wahrhaftig, *du bist den geraden Weg gegangen* und hast uns dadurch vor dem Untergang gerettet! Weil du dein Leben gewagt hast, um unserem gedemütigten Volk zu helfen, möge Gott dich für alle Zeiten berühmt machen und dich mit allem Guten überschütten“ (13, 20). Der gerade Weg der Judit bestand darin, daß sie nicht aus eigensüchtigen Interessen taktisch vorging (schließlich litt sie ja auch unter Hunger und Durst), sondern den Mut zum Widerspruch fand und die Verantwortung für ihr Handeln allein trug. Sie sagte, was zu sagen war, und schwieg darauf. Sie riskierte ihr Leben und das ihrer Sklavin (der sie dafür die Freiheit schenkte), aber auf dem Spiel standen die Menschenwürde und das Leben einer ganzen Stadt und Region.

Biblisch gesinnte  
Frauen in der  
Kirchengeschichte

Das Handeln der Witwe Judit erinnert an andere Frauen in der Geschichte, die in Notzeiten aufstanden, politisch handelten, wo alle zu resignieren drohten. Ich denke etwa an *Caterina aus Siena*, die Färberstochter der Benincasa (1347–1380). Anstößig und ungewöhnlich ist ihr Lebenswandel mit einer „famiglia“ von Frauen und Männern um sich, mit ihrem ausgedehnten Briefwechsel (den sie als Analphabetin diktierte), ihren Reisen zum Papst während des abendländischen Schismas und ihrem frühen Tod. Die Sorge um den erbarmungswürdigen Zustand der Kirche läßt sie in einer Kühnheit und Direktheit sprechen, die noch heute erstaunt. Ihre Geradheit und ihr Charisma wurden immer wieder von Politikern schamlos mißbraucht. Ihr Ziel, die Reform der Kirche, hat sie nicht mehr erlebt, und dennoch hat sie als Ermutigungszeichen „überdauert“. Wie eine neue Judit stand auch *Jeanne d'Arc* (1412–1431), das Bauernmädchen aus Domrémy, im 100jährigen Krieg auf, allein ihren „Stimmen“ folgend,

Caterina aus Siena

Jeanne d'Arc

ungeduldig und mutig den König Frankreichs in seine Pflicht rufend. Dieser rührt für sie (bei ihrer Gefangennahme durch die Burgunder) keinen Finger und überläßt sie ihren politischen und kirchlichen Feinden, die sie 1431 als „Ketzerin“ auf dem Marktplatz von Rouen verbrennen lassen. Trotz härtester Kerkerhaft, Folter und Verhören steht das schlagfertige und erstaunlich wache Mädchen über 20 Gerichtsverhandlungen durch und wagt es, ihre Unterwerfung unter Gott mit dem *Vorbehalt gegenüber der Kirche* zu verbinden, falls diese Unmögliches von ihr verlange (d. h. den Widerruf ihrer Überzeugung). Den Einbruch in eine Männerdomäne und die „Anmaßung“, als einfaches Bauernmädchen den Gang der Geschichte zu beeinflussen, und zwar nach eigenem Urteil, zahlte sie mit dem Leben. An Judit erinnert auch die *stumme Kattrin* in Brechts „Mutter Courage“: Im 30jährigen Krieg wird ein Bauernhaus von den kaiserlichen Truppen umstellt, die in der Nacht die Stadt Halle erobern wollen. Die Bäuerin fordert die stumme Kattrin auf: „Bet, armes Tier, bet! Wir können nix machen gegen das Blutvergießen. Wenn du schon nicht reden kannst, kannst doch beten.“ Die Stumme aber schleicht sich unbemerkt aufs Dach des Hauses und beginnt zu trommeln und schafft es, die Stadt zu warnen, bevor sie tödlich getroffen wird<sup>2</sup>.

Mut zu „schmutzigen  
Händen“

Der politische Einsatz glaubender Frauen war und ist immer *unkonventionell* und *überraschend*, oft in jener *Zweideutigkeit*, die jedem konkreten Handeln anhaftet. Frauen haben oft den Mut zu den „schmutzigen Händen“, die Dietrich Bonhoeffer für die Christen fordert<sup>3</sup>. Der Not ihrer Zeit und der Stimme ihres Herzens folgend, haben sie ihre Entscheidungen getroffen, die meist den „Maßstäben dieser Welt“ nicht entsprachen. Unlängst unterlief eine *Schweizer Politikerin* die ungeschriebenen Regeln ihrer Partei und bekundete öffentlich ihr Interesse für das Amt einer Bundesrätin. Für dieses höchste Amt in der Exekutive hatte ihre Partei zwei Männer vorgeschlagen, die sich „emporgedient“ und wenig exponiert hatten, obschon die „Zeichen der Zeit“ eine Frauenkandidatur nahegelegt hätten. Karrieredenken, Lavieren und Taktieren um politische „Akzeptanz“ bestimmen weitgehend den Wahlvorgang. Die beiden Männer bereiteten schon vor ihrer Wahl ihre Siegesfeier vor; die Politikerin wußte also genau um die Aussichtslosigkeit ihres Unterfangens und die öffentliche Schelte wegen nonkonformen Verhaltens. Aber sie wußte auch, daß diese Kandidatur ein Ermutigungszei-

<sup>2</sup> B. Brecht, Mutter Courage und ihre Kinder, Berlin 1968, 99–105.

<sup>3</sup> D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, München 1970, 12–14.

chen für Frauen und politisch Resignierte werden könnte, zumal sie weiterhin entschieden für Jugendliche, Frauen und sozial Benachteiligte eintritt. Wie ihre Namensschwester Judit wählte sie den „geraden Weg“ mit seinem Risiko. Die Wertmaßstäbe dieser Welt nicht übernehmen, heißt so immer auch *Treue zur eigenen Überzeugung* und *Mut zur Mehrdeutigkeit alles Lebendigen*, so schwer dies auch auszuhalten ist angesichts puritanisch-restaurativer Tendenzen in der Kirche und politischer Simplifizierungen und Feindbilder. Die Zivilcourage der Frauen versucht gerade, das „Böse“ und Lebensbedrohliche aufzubrechen – auf eigenes Risiko.

#### Die Verweigerung aus Unterscheidung

Nichtangleichung an die Maßstäbe dieser Welt kann auch *Verweigerung aus Unterscheidung* bedeuten: „Ändert euch, erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was Gott will“ (Röm 12, 2). Auch dafür gibt es großartige Beispiele. Da ist *Tamar*, die kinderlos gebliebene Witwe (Gen 38). Diese Frau wird von ihrem Schwager Onan (mit dem sie die Schwagerehe vollziehen muß) und ihrem Schwiegervater Juda (der ihr den jüngsten Sohn vorenthält) gedemütigt und betrogen. Sie ergreift ein letztes Mittel: als Dirne verkleidet, verführt sie ihren (auch Witwer gewordenen) Schwiegervater und empfängt von ihm Zwillinge. Hier könnte die Geschichte gleichsam mit dem Happy-End aufhören, aber hier fängt sie erst an. Tamar riskiert mit dieser Schwangerschaft ihr Leben, denn der Schwiegervater will sie wegen Unzucht verbrennen lassen. Sie war freilich klug genug, sich von diesem bei der Begegnung ein Pfand geben zu lassen, das ihn zweifelsfrei der Vaterschaft überweist und sie vor dem Tod rettet. Was hat diese seltsame Geschichte mit Zivilcourage zu tun? Tamar akzeptiert die Situation, wie Juda sie schafft, nicht. Sie weiß sich an die Pietätspflicht gebunden, ihrem verstorbenen Mann Nachkommen zu schaffen, aber sie weiß auch, daß Juda dies mit der Verweigerung des jüngsten Sohnes verunmöglicht. *Sie beugt sich dem Gesetz Israels, nicht aber den von Juda geschaffenen „Sachzwängen“*. Sie verweigert die Zustimmung in die Ergebung und riskiert zur Demütigung, die ihr Onan zufügte, und zur Demütigung, ins fremdgewordene Vaterhaus zurückkehren zu müssen (als erneut unmündige, geächtete Frau), noch die Demütigung, als Hure gebrandmarkt und ausgestoßen zu werden. Sie riskiert Leben und Ehre, um das zu tun, was sie tun zu müssen glaubt, auch wenn sie ungewöhnliche Wege beschreiten muß.

Von einer Verweigerung berichtet auch das *Buch Ester* (Entstehungszeit um 300 v. Chr.). Die Erzählung spielt zur persischen Zeit und schildert die Verfolgung und Erret-

#### Tamar

#### Ester

tung der Juden unter Artaxerxes (oder Xerxes). Nicht nur die zur Königin erhobene jüdische Waise Ester ist von Interesse, sondern auch die verstoßene *Königin Washti*. Während König Xerxes für seine Palastbeamten ein sieben-tägiges Festgelage veranstaltet, tut Königin Washti dasselbe für die Frauen. In einer „Weinlaune“ gebietet Xerxes den Palasteunuchen, die Königin zu holen, damit alle seine Männer „ihre außerordentliche Schönheit bewundern“ (Est 1, 11). Washti weigert sich, Schauobjekt für die betrunkenen Gäste zu sein, sie erscheint nicht. Ihre Weigerung wird zum *Skandal* und zur *Staatsaffäre*: „Was sie getan hat, wird sich unter allen Frauen herum-sprechen. Sie werden auf ihre Männer herabsehen und sagen: König Xerxes befahl der Königin Washti, vor ihm zu erscheinen, aber sie weigerte sich . . . Das wird eine Menge böses Blut geben“, geben die Minister dem König zu bedenken. Washti muß deshalb verstoßen werden, erst dann werden „alle Frauen, von den vornehmsten bis zu den einfachsten Familien, ihren Männern den schuldigen Respekt erweisen“ (Est 1, 17f). Der Rat wird in die Tat umgesetzt, und „als der Zorn des Königs sich gelegt hatte, begann er, über das Geschehene nachzudenken“ (Est 2, 1). Washti hat dieses *Nachdenken* um den Preis ihrer Verstoßung erreicht. An ihrer Stelle wurde die Jüdin Ester Königin.

Rahel . . .

Eine Geschichte der Verweigerung findet sich auch beim Propheten Jeremija: „Horch! In Rama hört man klagen, bitterlich weinen. *Rahel* weint um ihre Kinder, will sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind. So spricht Gott: Wehre deiner Stimme das Weinen und deinen Augen die Tränen, denn deine Arbeit soll noch belohnt werden, spricht Gott; sie kehren heim aus dem Land des Feindes. Es gibt noch eine Hoffnung für deine Zukunft, spricht Gott, die Kinder kehren um in ihre Grenzen“ (Jer 31, 15–17). Rahel – Bild für die trauernden Frauen beim Untergang Jerusalems um 586 v. Chr. – ist untröstlich. Ihr Weinen ist *Protest*, *Trauer*, *Widerstand*. Sie kann und will sich nicht abfinden mit Krieg und Zerstörung, sie behauptet hartnäckig den Wert des Lebens gegen die Fakten und gegen die Logik des Krieges. Sie weigert sich im Weinen, sich von falschem Trost beruhigen und einschläfern zu lassen, und Gott nimmt dies wahr („Horch!“). Er kommt dem Recht Rahels, sich nicht abzufinden, zu Hilfe: Zukunft hat das – an Veränderung und Umkehr gebundene – Leben.

. . . und die Mütter der Plaza de Mayo

Dieses trotzig-untröstliche Nein der Weinenden gegen alle Argumente und gegen die Kapitulation vor den „Fakten“ finden wir auch heute bei *den Müttern der Plaza de*

*Mayo* in Argentinien. Es macht Politiker – ja selbst Demokraten wie den Präsidenten Alfonsín – nervös, weil es Arrangements zu Lasten der Opfer erschwert und behindert. Diese Frauen suchen ihre verschwundenen Angehörigen in Amtsstuben, Gefängnissen, Militärkommandaturen, hartnäckig und unbeirrbar immer die gleichen Fragen stellend. Jeden Donnerstag finden sie sich auf dem Maiplatz ein mit weißen Kopftüchern (Symbol des Lebens und der Unschuld) und Fotos der Verschwundenen – in einer stummen Demonstration. Die „verrückten Weiber“, wie es im Militärjargon heißt, sind weder durch Drohungen noch Verhaftungen einzuschüchtern. Sie wollen ihren Protest erst beenden, wenn das Schicksal der Verschwundenen aufgeklärt und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen sind.

Mut zur Verweigerung gibt es auch im amerikanischen Katholizismus im Umfeld der pazifistischen Bewegung. Von einer Begegnung mit der „Old Lady“ der Widerstandsbewegung gegen die *Militarisierung* erzählt D. Sölle sichtlich bewegt<sup>4</sup>:

Dorothy Day

*Dorothy Day* (1897–1980). Die einstige Journalistin der anarchistischen Boheme-Szene wurde Katholikin, Sozialistin, Mitbegründerin der *Catholic Workers* – einer Arbeiterbewegung mit Suppenküchen, Gastfreundschaftshäusern und einer billigen Zeitung. Sie schämte sich nicht, für die Armen betteln zu gehen, wurde mehrfach bei Demonstrationen arretiert und teilte alles mit den Armen der Wohlstandsgesellschaft, selbst ihre private Sphäre. Zu Zeiten habe sie aber stundenlang, ja *tagelang untröstlich geweint* und gehungert, ohne von ihrem Kampf für die Gerechtigkeit abzulassen. D. Sölle schließt ihren Bericht so: „Als ich das hörte, verstand ich etwas besser, was Pazifismus ist; was Gebet in der Mitte der Niederlage bedeutet; wie der Geist uns tröstet und zur Wahrheit führt, wobei eines nicht auf Kosten des anderen geht und der Trost nicht mit dem Verzicht auf Wahrheit gekauft werden kann. Daß Dorothy Day tagelang weinte, bedeutet für mich Trost und Untröstlichkeit zugleich; aber wie sie immer wieder sagte: ‚Der ganze Weg zum Himmel ist Himmel‘, schon jetzt.“<sup>5</sup>

Heute kann der Mut zur Trauer auch darin bestehen, in der Gesellschaft und Kirche die Wunden und Verwundeten sichtbar zu machen, den Hoffungsstern der Menschlichkeit gegen Herrschaft (auch in der Kirche) zu verteidigen und allenfalls den Weg der „Fahnenflucht“ zu gehen,

<sup>4</sup> D. Sölle, *Fürchte dich nicht, der Widerstand wächst*, Zürich 1982, 127–136.

<sup>5</sup> A. a. O., 136.



Thérèse von Lisieux

wie *Thérèse von Lisieux* (1873–1897) ihn als tapfere Haltung verstand: die Verweigerung des Kampfes in der realistischen Einschätzung der Kräfteverhältnisse aus der Hoffnung, daß die prophetische Wahrheit stärker sei als der Terror der Fakten. Gerade diese scheinbare Schwäche bedarf des Mutes, der Zivilcourage, denn *Schwachsein ist gefährlich, wo keine Liebe waltet*. Ein Gedicht von Ingeborg Bachmann zeigt diesen Weg:

Der Krieg wird nicht mehr erklärt,  
sondern fortgesetzt. Das Unerhörte  
ist alltäglich geworden. Der Held  
bleibt den Kämpfen fern. Der Schwache  
ist in die Feuerzone gerückt.  
Die Uniform des Tages ist die Geduld,  
die Auszeichnung der armselige Stern  
der Hoffnung über dem Herzen.

Er wird verliehen,  
wenn nichts mehr geschieht,  
wenn das Trommelfeuer verstummt,  
wenn der Feind unsichtbar geworden ist  
und der Schatten der ewigen Rüstung  
den Himmel bedeckt.

Er wird verliehen  
für die Flucht vor den Fahnen,  
für die Tapferkeit vor dem Freund,  
für den Verrat unwürdiger Geheimnisse  
und die Nichtbeachtung  
jeglichen Befehls<sup>6</sup>.

Die Solidarität  
von Frauen

Die Maßstäbe der Welt nicht übernehmen heißt schließlich: *solidarisches Einstehen füreinander* und *positives Unterlaufen der bestehenden Situationen*. Auch hierfür gibt es unzählige Beispiele in der Bibel. Die *Moabitin Rut* verläßt ihre Schwiegermutter Noomi nicht und zieht mit ihr ins unbekannte Bergland Juda. Sie läßt sich durch keine Argumente abweisen und gibt der alten Frau die schöne Antwort: „Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“ (Rut 1, 16). Die vernünftige Lösung wäre die Rückkehr nach Moab und die Gründung einer Familie, wäre der Abschied von der glücklosen alten Witwe aus Bethlehem. Rut aber hat den Mut zur Solidarität und Schutzlosigkeit in einem fremden Land, den Mut zur ungewissen Zukunft, um die alte Frau nicht alleinzulassen.

Von der Solidarität einer andern *Witwe* erzählt das Evangelium: sie wirft – selbst eine Arme und Schutzbedürftige – zwei kleine Münzen in den Opferkasten des Tempels. Jesus sieht dies und bemerkt staunend: „Diese arme Wit-

<sup>6</sup> I. Bachmann, *Die gestundete Zeit*, München 51981, 28.

we hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle anderen. Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluß hergegeben; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles gegeben, was sie besaß, ihren ganzen Lebensunterhalt“ (Mk 12, 43f). Wir wissen nicht, was diese Frau dazu bewog, aber wir wissen, was Witwesein damals bedeutete: eine frauenspezifische Notsituation (das Wort Witwer gibt es in der Bibel nicht!). Eine Existenz, die durch einen Tod bestimmt ist, eine „Ohne-Existenz“ ohne finanzielle Sicherung, ohne Verweilrecht im Haus des verstorbenen Mannes, ohne Achtung (ihr wurde die Schuld am Tod des Mannes zugeschrieben), ohne eigenen Namen, ohne Chance eines Neubeginns, eine „Restesammlerin“ (wie Rut) in jeder Beziehung<sup>7</sup>. Gerade diese Frau weiß sich für die Armen verantwortlich und begibt sich ihrer letzten Sicherheiten im solidarischen Teilen – eine Verrücktheit für die einen, eine ungemein mutige Tat für Jesus.

#### Frauen als Zeuginnen des Weges Jesu

Mut beweisen auch die *galiläischen Frauen*, die sich mit Jesus auf die Wanderschaft machen (vgl. Lk 8, 1–3; Mk 15, 40f). Es sind Frauen aus dem Volk, Frauen in einer Kolonialsituation, die täglich um das Brot für ihre Familien bangen und hart arbeiten müssen. Sie verlassen ihre Dörfer, um Jesus zu folgen und zu „dienen“. Die meisten Kommentare verstehen dieses „Dienen“ in männlicher und kleinbürgerlicher Manier als „für den täglichen Unterhalt der Jünger sorgen“ (was wohl soviel wie kochen, waschen, saubermachen heißt) und vergessen, daß dies – angesichts des nahen Gottesreiches und des Unterwegsseins („der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann“ [Lk 9, 58]) in äußerster Armut (nur ein Gewand, keine Schuhe, keine Reserven: Mt 10, 9ff) – eine ziemlich unsinnige Annahme ist. Diese Frauen, deren drei mit Namen genannt werden (Maria Magdalena, Johanna, Susanna), um sie als qualifizierte Zeuginnen des ganzen Weges Jesu auszuweisen<sup>8</sup>, solidarisieren sich vielmehr mit der Jesusbewegung. Sie sind mehr als Sympathisantinnen: Dienen heißt für sie mit allem, was sie sind und haben, *öffentlich einzustehen für Jesus und sein Anliegen*. Was dies angesichts der Stellung der Frau in Familie, Gesellschaft und Kult bedeutete, läßt sich ermessen, wenn man die Flucht der Männer bei der Verhaftung Jesu bedenkt. Die galiläischen Frauen bleiben dabei bis zum bitteren Ende, ja, ihre Schar vergrößert sich (nach Lk 23,

<sup>7</sup> I. Böhme, Die Witwe, in: M. Korenhof-Scharffenorth u. a. (Hrsg.), Aus dem Brunnen schöpfen, Neukirchen 1986, 23–29; dies. auch zu Rahel: a. a. O., 15–21; zu Tamar: a. a. O., 9–13.

<sup>8</sup> Nach Lukas müssen Auferstehungszeugen auch Zeugen des ganzen Weges Jesu von Johannestaufe bis Himmelfahrt sein, vgl. App 1, 22.

27) um die Frauen von Jerusalem, die Jesus zur Hinrichtung folgen. Sie haben keine Angst, vor Soldaten, Neidern und vor der lärmenden Festmenge laut und öffentlich zu klagen. Ihr Dienen nimmt auch das Risiko der „Verunreinigung“ durch ihre Präsenz bei der Beerdigung Jesu auf. Ohne Einschränkung und Vorbehalt halten sie dem Geächteten (ein Hingerichteter ist „verflucht“) die Treue und protestieren so gegen das Unrecht, das man Jesus zufügte. Später folgten ihnen die Frauen, die ihre Häuser für die Versammlungen der Christen öffneten und Verfolgten Unterschlupf gewährten: *Maria*, die Mutter des Johannes Markus in Jerusalem (Apg 12), *Lydia*, die Purpurchandlerin aus Thyatira, die Gründerin der ersten europäischen Hausgemeinde in Philippi (Apg 16), *Priska*, die mit ihrem Gatten missionierende Predigerin des Evangeliums (Apg), *Phoebe*, Diakonin und Patronin der Christengemeinde von Kenchrea (Korinth), und *viele andere* (Röm 16).

#### Die Bedeutung der Frauen für die Kirche

Die Entstehung der Kirche – dies darf man rückblickend ohne weiteres behaupten – wäre undenkbar gewesen ohne diese Frauen. Trotz patriarchalischen Einschränkungen, trotz späterem Lehrverbot, trotz ihrer Verdrängung aus Gottesdienst und aktiver Seelsorge (vgl. etwa das Schicksal des frühchristlichen Witwenamtes!) blieben Frauen der Kirche treu, weil sie ihre Entscheidung für Jesus nicht zurücknahmen. Aber sie müssen heute auch mit aller Deutlichkeit sagen, wo es in dieser Kirche *nicht mehr stimmt*: Jesus hat seinen Leib (sein menschliches Leben) von Anfang bis zum Ende Frauen in die Hände gelegt, Maria wickelte ihn in seiner wehrlosesten Gestalt in Windeln, die galiläischen Frauen dienten ihm auf dem Weg, die unbekannte „Sünderin“ salbte seine Füße und eine ungenannte Frau sein Haupt in einer prophetischen Anerkennungsgeste (vgl. Mk 14, 3–9: warum wurde ihr Name vergessen?), Marta nahm ihn gastfreundlich in ihr Haus auf, und Frauen salbten seinen Leichnam am Grab. Und darum *fragen* heute Frauen: Wie kommt es nur, daß der Leib des Auferstandenen (im doppelten Sinn des Sakramentes und der Kirche) ausschließlich in die *Hände von Männern geraten ist*? Die Frage ist berechtigt, trotz vieler Frauen in der Katechese, in der sozialen Diakonie, in Pfarrhaushalten und Pfarrbüros, da sie dort fehlen, wo die Entscheidungen fallen: in Leitung und Ausbildung von Seelsorgern. Frauen haben gemeinsam das *Lied der großen Befreiung* gesungen wie Elisabeth und Maria und die alte Prophetin Hanna. Es ist das Lied einer Umgestaltung der Gesellschaft in einer sozialen Revolution (er erhöht die Niedrigen), einer politischen Revolution (er

stürzt die Mächtigen vom Thron) und einer ökonomischen Revolution (die Hungernden beschenkt er mit Gaben). Darin sahen Frauen ein Zeichen des Erbarmens Gottes (Lk 1, 54f). Was ist aus diesem Lied geworden, das heute zum festen Bestand des kirchlichen Abendgebets gehört? Heute braucht es erneut Mut, sich diesem Befreiungsprogramm in der Kirche zu verpflichten, die Frage nach der Legitimität kirchlicher Traditionen und Strukturen nicht verstummen zu lassen und die bestehenden Situationen positiv zu unterlaufen. Konkret kann Zivilcourage in der Kirche heißen, „das Fenster der Verwundbarkeit“ (D. Sölle) offenzuhalten, an die prophetische Wahrheit zu glauben, die oftmals bei der verlierenden Minderheit und bei den Verletzten zu finden ist; es kann auch heißen, sich jene fundamentale Angst einzugestehen (und sie zuzulassen), die nach S. Kierkegaard auf die Seite der Freiheit und des Lebensmutes gehört und ohne die keine wirkliche Menschwerdung möglich ist<sup>9</sup>.

## Johannes Gründel Welche Tugenden braucht der Christ heute?

*Neben der Zivilcourage, die heute schon deshalb von den Christen in besonderer Weise gefordert ist, weil sich ihrem Wirken große Widerstände entgegenstellen, braucht es nach Gründel eine Reihe neuer „Kardinaltugenden“, die vom heutigen Christen gefordert sind, wenn er dem Anspruch unserer Zeit gerecht werden will. Gründel nennt Wahrhaftigkeit, Vertrauen, Geschwisterlichkeit und Hoffnung. In ihnen wird heutiges Glaubensverständnis in ethischen Haltungen und Handlungen sichtbar.* red

In den letzten beiden Jahrzehnten wurde in der Moraltheologie über den heute neu geforderten induktiven Ansatz einer theologischen Ethik, über das Proprium einer christlichen Moral und über die verschiedenen Argumentationsmodelle viel diskutiert. Das Thema der Tugenden jedoch blieb weithin ausgeblendet. Heute erscheint es neue Aktualität zu erhalten. Ein ganzes Heft der internationalen Zeitschrift Concilium ist dem Thema „Werte und Tugenden im Wandel“ (Juni 1987) gewidmet.

### 1. Wandel der Tugenden

In der klassischen griechischen Ethik bei Platon und Aristoteles spielen die Tugenden eine große Rolle. Auch der moraltheologische Teil der Summa theologica von Thomas von Aquin ist ganz und gar nach dem Schema der vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maßhaltung aufgebaut, wobei Thomas noch die

<sup>9</sup> Vgl. D. Sölle, Das Fenster der Verwundbarkeit, Stuttgart 1987, 134–136.